

JAMES R. CLAPPER
mit Trey Brown

DIE HARTE WAHRHEIT

**Was ich als höchster
US-Geheimdienstchef
erfahren habe**

riva

© des Titels »Die harte Wahrheit« (978-3-71-23-0834-4)
2019 by riva Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.rivaverlag.de>

EINLEITUNG

JENSEITS DER VORSTELLUNGSKRAFT

Als einer von mehr als 40 Millionen Amerikanern hatte ich bereits per Briefwahl an den Präsidentschaftswahlen 2016 teilgenommen, da ich mich zu dem Zeitpunkt, als die Wähler am 8. November zu den Urnen gingen, in Maskat, Oman, auf meiner wahrscheinlich letzten rasanten Reise befand, um mich als Leiter der Nationalen Geheimdienste der USA mit Nahostführern zu treffen. Die Zeit in Oman ist Washington neun Stunden voraus, und bevor ich in dieser Nacht, gegen 2:00 Uhr in Oman und 17:00 Uhr in US-Ostküstenzeit, ins Bett ging, diskutierten Wahlanalysten und Experten darüber, dass der republikanische Präsidentschaftskandidat Donald Trump »eine geringe Chance hatte«, die Wahl zu gewinnen, die nur in dem unwahrscheinlichen Fall bestehen würde, wenn ihm eine große Anzahl bestimmter Bundesstaaten den Weg ebnete. Sie prognostizierten, dass die Wahl praktisch gelaufen sei, sobald Florida oder Ohio der ehemaligen Außenministerin Hillary Clinton zufallen würden. Nachdem ich vier oder fünf Stunden geschlafen hatte, stand ich auf, schaltete den Fernseher ein und stellte fest, dass die Berichterstattung nun in die entgegengesetzte Richtung wies: Die Medienanalysten hatten Ohio Trump zugeschlagen und sagten, dass Clinton eine massive Wahlbeteiligung in allen links orientierten Städten in Florida brauchen würde, die bislang nicht festzustellen war, um eine Chance zu haben, die neunundzwanzig Wahlmännerstimmen des Staates zu bekommen. Ich war überrascht, hatte aber nicht wirklich Zeit, um darüber nachzudenken.

Ich las die Nachrichtendienstberichte der Nacht und machte mich für den Tag fertig. Eine Stunde später rechneten die Medien Florida Trump

zu und zeigten eine konkrete Liste von Staaten, die jetzt alle zu Clinton wechseln müssten, damit sie gewinnen konnte. Als der Morgen fortschritt, arbeitete ich mich durch die aufeinanderfolgenden, für Auslandsreisen typischen Sitzungen. In den kurzen Pausen dazwischen versorgten mich meine Mitarbeiter mit aktuellen Informationen über den Stand der Wahl. Als wir gegen 2:31 Uhr US-Ostküstenzeit zum Mittagessen aufbrachen, erklärte Associated Press, dass Trump zum amerikanischen Präsidenten gewählt worden war.

Ich war geschockt. *Jeder* war geschockt, einschließlich Trump, der noch am Wahltag verkündet hatte, dass er die Rechtmäßigkeit der Wahlergebnisse anfechten würde. Als ich ein paar Minuten für mich allein hatte, dachte ich wieder daran, wie sehr ich den Kontakt zu den Menschen in der Mitte Amerikas verloren hatte. Während meiner militärischen Karriere war ich wiederholt im Herzen Amerikas stationiert gewesen, insbesondere in Texas, und als Leiter einer Geheimdiensteinheit war ich Anfang der 2000er-Jahre häufig gereist, genauso wie während der letzten sechseinhalb Jahre als Leiter der Nationalen Nachrichtendienste, um mich mit Nachrichtendienstmitarbeitern außerhalb von St. Louis zu treffen. Ich hatte an der Universität von Texas in Austin und der Handelskammer in San Antonio Reden gehalten und viele andere Orte besucht. Ich hatte mit den Zuhörern darüber gescherzt, wie abgehoben die Menschen in Washington waren, und ich hatte immer einen Lacher erzielt, manchmal auch Beifall. Während meiner Arbeit unten im »Maschinenraum« unseres Unternehmens der Nationalen Sicherheit – »Nachrichtendienstkohle schippen«, wie ich gern sagte – habe ich nie erkannt, wie viel Frustration und Ressentiment gegenüber Washington diese Menschen hegten und wie tief die Wurzeln ihrer Wut waren. Aber Donald Trump hatte das, und er hatte stärker an sie appelliert, als mir lieb war.

Ich dachte auch an die Warnhinweise über die russische Einmischung in den Wahlkampf, die der Minister für Innere Sicherheit, Jeh Johnson, und ich einen Monat früher an die amerikanische Öffentlichkeit gegeben hatten. Wir hatten uns über die genaue Formulierung der Presseinformation den Kopf zerbrochen, und ob das Benennen des russischen Präsidenten Wladimir Putin als Gehirn und Drahtzieher der russischen Beeinflussung einen internationalen Zwischenfall verursachen und Johnsons Ministerium sowie die Nachrichtendienste in eine politische Auseinandersetzung verwickeln würde. Beim Lesen der Antworten auf Wählerbefragungen

begriff ich, dass unsere Veröffentlichung und öffentlichen Erklärungen bedeutungslos gewesen waren. Ich war nicht sicher, ob die Menschen die Ernsthaftigkeit der von uns beschriebenen Bedrohung nicht erkannten oder ob es ihnen egal war, was die Russen taten. Wie dem auch sei – unsere Bemühungen hatten in etwa die Bedeutung eines Regentropfens bei einem Sturm über dem Meer.

Ich fragte mich, was Präsident Obama dachte und ob er seine Zurückhaltung bedauerte, seinen Finger in die »Waagschale der Wahl« zu legen, wie er es ausdrückte. Er hatte die Russen nicht öffentlich der Einmischung beschuldigt, während Putin tatsächlich in der anderen Waagschale *stand*. Zur gleichen Zeit war ich nicht mehr sicher, ob es für die Menschen in Mittelamerika von Bedeutung gewesen wäre, wenn der Präsident unser Wissen über die massiven Cyber- und Propagandabemühungen Russlands, die amerikanische Demokratie zu untergraben, die ehemalige Außenministerin Hillary Clinton zu verunglimpfen und Donald Trump zu fördern, preisgegeben hätte. Trotz Edward Snowdens 2013 vorgebrachter Behauptungen, dass wir ganz normale US-Bürger ausspionierten, verfügte die Geheimdienst-Community weder über die Berechtigung noch über die Kapazität, um beurteilen zu können, wie die Amerikaner die russische Propaganda aufnahmen oder was sie dachten und taten, wenn sie Wahlkabinen betraten. In vielfacher Hinsicht entsprachen unsere Fähigkeiten der physischen Infrastruktur der Abhördiensteinrichtungen in der Ukraine, die ich 1991 nach dem Fall des Eisernen Vorhangs besucht hatte. So wie es für die ehemaligen sowjetischen Antennenanordnungen zutraf, waren unsere Kapazitäten auf Bedrohungen von außen ausgerichtet und größtenteils untauglich, nach innen tätig zu werden, selbst wenn wir gewollt hätten. Das war einfach nicht unsere Aufgabe. Wir hatten beobachtet, wie die Russen versuchten, US-Wähler zu beeinflussen, und nicht, welche Auswirkung das haben könnte. Wir hatten keine empirischen Beweise, um zu bewerten, ob die russische Beeinflussungskampagne funktionierte, und am Wahltag erkannte ich beunruhigt, dass dies wahrscheinlich der Fall war.

Damals war es mir nicht bewusst, aber die Russen waren genauso bestrahlt wie wir. Sie waren erfolgreicher gewesen, als sie es sich in ihren kühnsten Träumen hatten vorstellen können, und waren auf ihren Erfolg nicht vorbereitet. Der russische Propagandakanal in den Vereinigten Staaten, früher bekannt als Russia Today und später umbenannt in RT, bejubelte den Wahlerfolg von Trump: »Das ist ein entscheidender Moment

in der Weltgeschichte, in dem Amerika bereit ist, ein neues Kapitel aufzuschlagen und sich möglicherweise vom Rest der Welt zu isolieren.« Sie erklärten: »Die nächste Rede, die Donald Trump vor der Welt hält, wird eine der wichtigsten Reden der Weltgeschichte sein.« Während die Nachrichtensprecher in Trumps Sieg schwelgten, brachte der Nachrichtenticker unten auf dem Bildschirm weiterhin Meldungen, die darauf abzielten, Clinton den Sieg abzusprechen, beispielsweise *Mehrere Staaten berichten über Eindringen in Wahlcomputer*. Die russische Internet-Trollfabrik hatte Schwierigkeiten, ihre #DemocracyRIP-Kampagne in den sozialen Medien zu stoppen, die von deren Fake-Accounts auf Twitter und Facebook ausgegangen war. Unterdessen entging Putin die Möglichkeit, Clintons Sieg infrage zu stellen, so wie sie die Ergebnisse der russischen Wahl 2011, in ihrer Amtszeit als US-Außenministerin, angezweifelt hatte. Aber ich bezweifle, dass ihm das etwas ausgemacht hat – wenn überhaupt.

Nach der Wahl fuhren CIA und FBI fort, Beweise für russische Propaganda im Vorfeld der Wahl aufzudecken, die das Ziel verfolgte, Clintons Ansehen zu beschädigen und Trump zu fördern. Die Nachrichtendienste entdeckten immer mehr Hinweise auf russische Cyberattacken zur Beeinflussung der Wahl. Bei einem Treffen des Nationalen Sicherheitsrats am Montag, den 5. Dezember, erteilte Präsident Obama uns konkretere Anweisungen. Er verlangte, dass CIA, NSA und FBI – jede Behörde aufgrund ihrer spezifischen Spionagepraxis und ihrer Ermittlungsmethoden – alle Erkenntnisse, einschließlich der sensibelsten Quellen, in einem Gesamtbericht zusammentragen, den er der nächsten Regierung und dem Kongress übergeben konnte. Er bat uns auch, ein Papier für die öffentliche Verbreitung mit so vielen Informationen wie möglich aus der geheimen Version zu erstellen. Und all das sollte unbedingt vor seiner Amtsniederlegung erfolgen.

Das daraus resultierende streng geheime Gutachten der Nachrichtendienstgemeinschaft war meiner Überzeugung nach ein richtungsweisendes Resultat – und gehörte zu den wichtigsten, die jemals durch die US-Geheimdienste erbracht wurden. Ich war stolz auf unsere Arbeit, aber die Version, die wir veröffentlichten, bestand nur aus wenigen Seiten und war so klinisch steril wie eine standardmäßige Nachrichtendienstmitteilung. Ich wollte nach wie vor besser verstehen, was es bedeutete, das Opfer der russischen Beeinflussungskampagne von 2015 und 2016 zu sein. Für mich gab es damals keinen speziellen Moment, in dem ich verstand, dass unser Haupt-

gegner während der beinahe 50 Jahre meiner Tätigkeit als US-Nachrichtendienstexperte – ohne Übertreibung – dabei war, die Wurzeln unserer Demokratie zu erschüttern. Diese Erkenntnis setzte bei mir 2016 langsam ein, erreichte ihren Höhepunkt nach der Wahl und setzte sich sogar noch fort, nachdem ich aus dem Amt ausgeschieden war und die neue Regierung die Macht übernommen hatte. Meine Sorge darüber, was ich in Amerika vorgehen sah – und meine Befürchtung, dass wir im Begriff waren, aus den Augen zu verlieren, was die Russen uns zufügten –, war schließlich der Grund, dieses Buch zu schreiben und Gebrauch von dem zu machen, was wir in unserem IC-Gutachten vorgelegt hatten, um meine Erfahrung und unsere kollektive Erfahrung als Amerikaner zu formulieren.

Ich hoffe, die Erfahrung von mehr als 50 Jahren beim Nachrichtendienst einzufangen und zu vermitteln, den Stolz weiterzugeben, den Nachrichtenoffiziere bei ihrer Arbeit verspüren, die Sorge, mit der sie die moralischen Auswirkungen der Überwachung und der Spionage betrachten, und den Patriotismus und die Opferbereitschaft, die sie in ihre Aufgabe einbringen. Und schließlich möchte ich zeigen, dass das, was Russland den Vereinigten Staaten während der Wahl 2016 angetan hat, viel schlimmer war als einfach nur ein weiterer Stich gegen einen alten Gegner nach dem Kalten Krieg. Was mit uns geschehen ist, war ein anhaltender Angriff auf unsere traditionellen Werte und Institutionen der Regierungsgewalt durch Druck von außen wie von innen. Im Kielwasser dieser Erfahrung befürchte ich, dass viele Amerikaner sich fragen, wie Tatsachen überhaupt zu erkennen sind, wenn ausländische Gegner und unsere nationalen Staatslenker fortfahren, eine objektive Realität zu bestreiten und ihre eigenen »alternativen Fakten« zu präsentieren. Amerika ist stark und widerstandsfähig, aber ob wir uns dieser Herausforderung stellen – indem wir mit klarem Blick die Fakten erkennen und unsere Zweifel ablegen –, hängt allein von uns ab. Ich glaube, dass das Schicksal des amerikanischen Ideals auf dem Spiel steht.

KAPITEL 1

HINEINGEBOREN IN DAS GEHEIMDIENSTGESCHÄFT

Als ich das Angebot von Präsident Obama annahm, Leiter der Nationalen Geheimdienste zu werden, ging ich auf die siebzig zu. Heute nähere ich mich natürlich immer stärker den Achtzigern. Ein Grund für meine Zustimmung bestand darin, dass sowohl die Idee von der Notwendigkeit der US-Nachrichtendienste als auch die sowjetische Bedrohung für den Westen etwa zur selben Zeit wie ich geboren wurden. Mein Vater wurde 1944 zur Army eingezogen, als ich drei Jahre alt war. Als Nachrichtendienststoffizier während des Zweiten Weltkriegs war er zuständig für das Abhören der Kommunikation von Japanern und Deutschen, was den Alliierten half, den Krieg zu gewinnen. Er war seiner Mission zutiefst verpflichtet und respektierte die Menschen, mit denen er arbeitete. Noch bevor die Tinte auf der bedingungslosen japanischen Kapitulation trocken war, hatte er sich entschieden, in der Army zu bleiben, während die meisten den Dienst quittierten und die Uniform an den Nagel hängten. Durch das Aufwachsen in diesem Umfeld und das Umziehen von einem Nachrichtendienststandort zum nächsten habe ich bereits früh gelernt, niemals über die Arbeit meines Vaters zu reden. Vermutlich wären meine Eltern entsetzt, und meine Mutter auch leicht amüsiert, dass ich nach dem Ausscheiden aus dem Nachrichtendienst im Jahr 2017 versuchen würde, öffentlich zu erklären, was die Nachrichtendienstgemeinschaft oder auch Intelligence Community – die »IC« – ist, tut und wofür sie eintreten sollte.

Für mich begann diese mehr als sieben Jahrzehnte dauernde Reise mit einem Paukenschlag – und zwar mit keinem guten. Meine früheste lebhafteste Erinnerung ist die, wie meine Mutter und ich 1946 mit dem Schiff in Italien im Hafen von Livorno eintrafen. Wir waren unterwegs, um meinen Vater in Eritrea am Horn von Afrika zu treffen. Wir gehörten zu den ersten US-Bürgern, die den Atlantik nach dem Krieg überquerten – eine Reise, die meine Mutter, vermutlich um ihre eigenen Befürchtungen genauso zu beruhigen wie meine, als großes Abenteuer beschrieb. US-Streitkräfte hatten die Stadt Livorno 1944 von den Deutschen befreit und hielten sie noch besetzt. Sie kontrollierten zwar den Hafen, aber das Nachkriegsitalien war für US-Bürger oder überhaupt für jemanden nicht wirklich sicher. Als unser Transportschiff, die USS Fred T. Berry, in den Hafen einfuhr, hörte und spürte ich eine Explosion, und das Schiff bekam Schlagseite. Alarm schrillte los, drei Töne gefolgt von einer Pause, dann wiederholte es sich – ich kann den schrillen Ton noch hören –, und wir stürmten an Deck. Als wir uns auf dem Deck niederkauerten, fühlte ich, wie meine Mutter den Kragen meiner viel zu großen Rettungsweste griff, und sah, wie Rettungsboote an der Seite herabgelassen wurden. Sie erzählte mir einige Jahre später, dass die Mannschaft das Schiff nur knapp vor dem Sinken bewahrt hatte. Als wir in den Hafen geschleppt wurden, fuhren wir an den Mastspitzen versunkener Schiffe vorbei, die wie Kreuze auf einem Schiffsfriedhof aussahen. Sie hatten nicht so viel Glück gehabt wie wir.

Während das Steuerruder repariert wurde, verbrachten wir ein paar Wochen in Livorno und setzten dann unsere Reise nach Afrika fort. In Alexandria hatte mein Vater den Hafenlotsen mit einer Stange Zigaretten bestochen, ihn mitzunehmen, wenn er unser Schiff in den Hafen lotste. Von meiner Ankunft in Ägypten weiß ich nichts mehr, aber meine zweite lebhafteste Kindheitserinnerung ist der Aufbruch von dem Hotel in Kairo. Meine Mutter rüttelte mich wach, während mein Vater schnell unsere Taschen packte. Sie teilte mir ruhig, aber energisch mit, dass wir nach Payne Field, dem Flughafen Kairos, fahren und das Land sofort verlassen mussten. Ich war kaum wach, als wir rannten, um ein Flugzeug zu besteigen. Laut Familienlegende war es in jener Nacht in der Hotelbar zu einer Begegnung mit König Faruk gekommen. Was zunächst nach einem glücklichen Zufall aussah, kippte, als der König bei meiner Mutter einen Annäherungsversuch machte und mein Vater zu einem Kinnhaken ausholte. Nun mussten wir alle schnellstmöglich verschwinden. Dem König eine zu verpassen ist keine gute Idee.

Meine Mutter und ich brauchten acht Wochen, um von Fort Wayne, Indiana, zu der recht primitiven, aber sehr hübschen Stadt Asmara in Eritrea zu reisen, die sich auf einer Hochebene in fast 2300 Metern befindet. Heute ist Eritrea eine kleine, unabhängige und größtenteils vergessene Nation am Roten Meer, die an die afrikanischen Machtzentren Äthiopien und Sudan angrenzt. Vor dem Krieg war es Teil der italienischen Kolonie Abessinien, aber als ich 1946 dort ankam, gehörte es zu Äthiopien, und der lange Krieg, der zur eritreischen Unabhängigkeit führte, ließ noch ein paar Jahre auf sich warten. Die Einheimischen betrachteten Amerikaner mit Hochachtung; in ihren Augen waren wir reich und mächtig, selbst wenn wir in umgebauten Baracken auf einer ehemaligen Abhörstation der italienischen Marine lebten. Ich fand Freunde sowohl unter den einheimischen als auch unter Kindern von Army-Angehörigen und lernte fließend Italienisch, was ich aber seitdem längst vergessen habe.

Eines Tages spielten ein Freund und ich auf der Müllkippe der Army, was verboten war, aber es gab so viel interessante militärische Ausrüstung, die vom Krieg zurückgeblieben war, dass es schwerfiel fernzubleiben. Ich nahm ein Glasfläschchen hoch und schüttete die wie Regenwasser aussehende Flüssigkeit aus. In Wirklichkeit handelte es sich um Schwefelsäure, die über mein linkes Bein lief. Als sich ein Teil meiner Hose auflöste und Dampf von meinem Bein aufstieg, wusste ich, dass ich in Schwierigkeiten steckte. Zu Tode erschrocken rannte ich nach Hause. Der Arzt von Asmara – einer von lediglich sieben Offizieren auf dem Stützpunkt – war zufällig gerade bei uns. Er und meine Mutter steckten mich in die Badewanne, schütteten auf mein Bein ein 5-Kilo-Paket Backnatron, das meine Mutter gerade beim Proviantmeister gekauft hatte, genau die richtige Notfallmaßnahme. Meine Genesung dauerte Monate und war mit vielen schmerzhaften Hauttransplantationen verbunden. Mein Vater hat sich das nie verziehen, da er als Logistikoffizier für die Müllkippe verantwortlich war. Mein Unfall überzeugte meine Eltern, dass abgelegene Standorte keine geeignete ärztliche Behandlung für kleine Kinder ermöglichen, die dazu neigen, verhängnisvolle Unglücke zu verschulden. Deshalb entschieden sie 1948, als ich sieben Jahre alt war und meine Mutter ihr zweites Kind erwartete, dass es Zeit war, in die Staaten zurückzukehren.

Etwa 43 Jahre später, als Leiter der Defence Intelligence Agency (DIA), habe ich Asmara besucht und bin über das Gelände spaziert, das zu dem Zeitpunkt nur noch ein verlassener eritreischer Armeeposten war. Erstaunt

stellte ich fest, wie winzig dieser Ort im Vergleich zum riesigen Komplex in meiner Erinnerung war, aber es handelte sich eindeutig um denselben Ort. Ich entdeckte das Fundament unserer ehemaligen Unterkunft, und die ursprünglichen italienischen Marinekommunikationstürme standen noch.

Meine Erinnerungen an die Rückreise in die Vereinigten Staaten sind so lebhaft wie diejenigen an die Reise nach Eritrea. Wir flogen mit der äthiopischen Luftfahrtgesellschaft, die aus einigen olivgrauen B-17-Maschinen mit dem Heckaufdruck »EAL« bestand. Unser Pilot, »Schleudersitz« Wicker, erzählte uns, dass er diesen Spitznamen bekommen hatte, weil er aus mehr als einer B-17 während des Kriegs mit dem Fallschirm abgesprungen war. Das stärkte nicht gerade das Vertrauen des siebenjährigen Jimmy Clapper, aber zum Glück ereignete sich während unseres Flugs kein Notfall. Ich werde nie vergessen, wie ich in der Glaskugel an der Flugzeugspitze saß, in der immer noch ein Maschinengewehr montiert war, und wir Payne Field anflogen, wo nach dem Krieg aufgegebene Flugzeuge in der Wüste standen – so weit das Auge reichte: Kampfflugzeuge, Bomber, Transportflugzeuge, alle brien in der Sonne. Von Kairo flogen wir nach Dhahran, Saudi-Arabien, und blieben dort fünf Tage, während wir auf ein Flugzeug nach Deutschland warteten. Ich erinnere mich daran, wie ich in kurzer Hose vor unserem Motel stand und der umherfliegende Sand in meine Beine stach. Wir flogen mit einer großen, langsamen C-54 (einer umbenannten DC-4) von Dhahran bis Frankfurt, das immer noch in Trümmern lag. Überall bettelten Menschen um Almosen. Wir blieben über Nacht in Bad Soden, einer kleinen Stadt im Main-Taunus-Kreis, wo es kein Trinkwasser gab, und ich weiß noch, dass ich sehr durstig war. Von Frankfurt aus verbrachten wir anderthalb Tage in einem Zug nach Bremerhaven, die ganze Strecke war eingleisig, und wir passierten Kilometer für Kilometer aufgegebene oder zerstörte Schienenfahrzeuge: Lokomotiven, Tankwaggons, Personen- und Güterwagen. Im Rückblick ist Deutschlands Erholung vom Krieg eine bemerkenswerte Leistung. Schließlich schipperten wir auf einem anderen umgebauten Frachtschiff zurück in die Vereinigten Staaten.

Mein Vater wurde der Vint Hill Farms Station in Virginia zugeteilt, die damals ein Abhörposten der Army außerhalb Washingtons war. Ich war ein riesiger Fan von Superman und Batman und hatte eine große Sammlung ihrer Comics in chronologischer Reihenfolge, auf die ich sehr gut aufpasste. Sie wären heute ein Vermögen wert. Aber als wir wieder umziehen

mussten, gab es strikte Gewichtsbeschränkungen für den Transport von Hausrat, und meine Eltern wollten sie nicht für Comichefte überschreiten. Mir wurde gesagt, dass wir sie zurücklassen mussten, und so übergab ich mit großem Bedauern meine gesamte Sammlung im Ursprungszustand an eine vierjährige Göre namens Sue. 17 Jahre später, nach vielen Umzügen für uns beide, habe ich Sue geheiratet, ungeachtet der Tatsache, dass sie meine Comics nicht mehr besaß.

Mir war das nicht bewusst, aber es war auch eine schwere Zeit für meine Eltern, als wir gezwungen waren, uns eine Zeit lang zu trennen. 1950, nachdem die Nordkoreaner in Südkorea eingefallen waren, wurde mein Vater nach Chitose, Japan, als Stellvertreter des kommandierenden Offiziers zu einer kleinen Nachrichtendiensteinheit der Army versetzt. Chitose befindet sich auf Hokkaido, der zweitgrößten und nördlichsten von Japans vier Hauptinseln. Sie liegt jenseits des Japanischen Meeres und auf etwa demselben Breitengrad wie das russische Wladiwostok. Weil wir uns meinem Vater nicht anschließen konnten, bis geeignete Räumlichkeiten für Angehörige gebaut worden waren, kehrten meine Mutter, meine Schwester und ich nach Fort Wayne zurück und lebten bei meinen Großeltern auf ihren 65 Hektar Land, während ich in der vierten und zum Teil in der fünften Klasse war. Ende 1951 zogen wir dann zu meinem Vater.

Soldaten der US-Army gehen gewöhnlich davon aus, dass die Abhörspezialisten im Armeegeheimdienst mehr mit Verstand als mit Muskelkraft ausgestattet sind und dass sie eine größere Affinität zu Elektronik als zu Schießen, Kämpfen und Schlafen im Freien haben. Aber in Chitose wollten der befehlshabende Offizier und mein Vater die Truppen von Zeit zu Zeit daran erinnern, dass sie Teil der Army waren, und deshalb übten sie im Gelände mit der Abhöreinheit, Zelte aufzubauen und eine Feldküche zu bedienen sowie Schießtraining zu absolvieren. Mein Vater nahm mich zu einem dieser Feldlager mit, ausgestattet mit einer gekürzten Uniform, einem Stoffgürtel, einer Feldflasche, dem kleinsten Schutzhelm, den mein Vater auftreiben konnte, und einem kleinen Rucksack. Der Hauptfeldwebel, der dienstälteste Soldat in der Einheit, schloss mich ins Herz und ließ mich sein (nicht geladenes) M1-Gewehr tragen. Vielleicht war es für ihn nur die bequemste Möglichkeit, es nicht selbst tragen zu müssen. Auf jeden Fall war es eine coole Erfahrung für einen Elfjährigen und zweifellos etwas, das es heutzutage in der US-Army nicht geben würde, nicht einmal an einem »Nimm dein Kind mit zur Arbeit«-Tag.

Ich war fasziniert von dem wenigen, was ich über die Arbeit meines Vaters wusste, und ich lernte viel über das Kriegshandwerk, indem ich ihn beobachtete. Es war jedoch etwas, das meine Mutter 1952 in Chitose tat, das einen lebenslangen Einfluss darauf hatte, wie ich die Welt sah. Es geschah vor dem Urteil des Obersten Gerichts von 1954, *Brown vs. Board of Education* in Topeka, das die Rassentrennung in den Schulen in den Staaten beendete, aber vier Jahre nach der von Präsident Truman unterzeichneten Executive Order 9981, die die Rassendiskriminierung beim Militär verbot. Die Anordnung des Präsidenten hatte der Rassendiskriminierung in den Streitkräften vielleicht institutionell ein Ende gesetzt, jedoch nicht in sozialer Hinsicht.

Der größte Teil des sozialen Lebens auf Militärbasen, besonders in Übersee und ganz sicher auf der entlegenen Basis in Chitose, konzentrierte sich auf den Offiziersclub. An den Sonntagen organisierte der Club immer einen ausgedehnten Brunch, holte seine besten Tischdecken und Porzellan hervor und engagierte eine japanische Musikgruppe, um deren amüsante Interpretationen von populären amerikanischen Liedern vorführen zu lassen. Die Offiziere, einschließlich meines Vaters, der damals Hauptmann war, trugen ihre Ausgehuniform, während ihre Ehefrauen ihre beste Sonntagskleidung anzogen, komplettiert mit Hüten und weißen Handschuhen. Sogar die Kinder wurden schick gemacht, was für mich immer eine Tortur war.

In meinem Alter wusste ich weder, wer die ranghöheren Offiziere im Club waren, noch kümmerte ich mich darum; ich kannte die Obersten und Oberstleutnants nicht. Aber eines Sonntags erkannte ich meinen Zahnarzt, der ein Oberleutnant war, ein Army-Offizier mittleren Ranges wie mein Vater und einer der ganz wenigen schwarzen Army-Offiziere auf der Basis. An diesem Tag hatte meine Familie einen guten Tisch in der Nähe der Band, aber als mein Zahnarzt eintrat, setzte er sich ganz allein an den Rand des Raums. Ich dachte mir aber nicht viel dabei. Als die Musik pausierte, stand meine Mutter auf – ich bin überzeugt, dass sie diesen Zeitpunkt bewusst gewählt hat – und ging demonstrativ zum Tisch meines Zahnarztes. Viele der Offiziere und ihre Ehefrauen im Raum bemerkten das und beobachteten sie aufmerksam. Sie redete ein oder zwei Minuten mit ihm, lud ihn ein, bei uns Platz zu nehmen, und führte ihn mitten durch den Raum zu unserem Tisch. Während sie das tat, starrten alle ranghohen Offiziere meinen Vater an, in ihren Gesichtern standen ihre unausgespro-

chenen Fragen – *Was macht Ihre Frau da? Können Sie sie nicht unter Kontrolle bekommen?* Ich werde den Ausdruck meines Vaters – eine Mischung aus Belustigung, Bewunderung und Angst – nie vergessen. Aber man muss ihm hoch anrechnen, dass er meine Schwester und mich unsere Stühle rücken ließ, um am Tisch Platz für unseren Gast zu machen.

Möglicherweise hatte dieses Verhalten Folgen für meine Eltern, aber wenn dem so war, dann haben sie es nie erwähnt. Tatsächlich hat meine Mutter nie ein Wort darüber verloren, auch wenn sie mit mir über viele andere Dinge geredet hat. Das kann der Grund sein, warum ich mich an diesen Sonntagsbrunch so lebhaft erinnere, auch wenn er mehr als 65 Jahre zurückliegt. Als ich in einem für Eindrücke sehr empfänglichen Alter war, hat meine Mutter mir gezeigt, dass die Hautfarbe von jemandem nicht die Menschenwürde bestimmt, die der Betreffende verdient. Diese Lehre ist mir erhalten geblieben und hat Entscheidungen beeinflusst, die ich sowohl privat als auch in meinem beruflichen Leben getroffen habe.

Als meine Familie Japan 1953 verließ, wurden meine Schwester und ich auf dem Weg nach Littleton, Massachusetts, bei den Eltern meiner Mutter in Philadelphia untergebracht. Das war toll für mich, weil meine Großeltern mich so lange aufbleiben ließen, wie ich fernsehen wollte. Fernsehen war eine große Neuheit, da wir in Japan keinen Apparat hatten. In den Freitagnächten endeten die alten Spielfilme gegen 0:30 Uhr, und eines Nachts übte ich mich im Äquivalent der 1950er-Jahre zum Kanalsurfen, was bedeutete, zum Fernseher zu gehen und manuell den Senderknopf zu drehen. Es gab nur vier Kanäle, und eines Nachts hörte ich beim Umschalten zwischen den Kanälen – ich werde das nie vergessen – Stimmen, die in einem abgehackten Rhythmus sprachen. Es gab kein Bild, nur Stimmen. Ich habe vielleicht 15 Minuten zugehört, wie Wörter und Zahlen gewechselt wurden, die nur begrenzt einem normalen Gespräch ähnelten. Schließlich fand ich heraus, dass ich ausgerechnet auf die Funkfrequenz des Einsatzleiters der Polizei von Philadelphia gestoßen war. Ich wollte mehr hören, aber mein Arm wurde müde, also ging ich in die Küche, fand einige Zahnstocher und steckte sie in den Drehknopf, um ihn zu sichern. Ganz recht, ich habe die Polizeibehörde von Philadelphia mit dem Schwarz-Weiß-Fernseher meiner Großeltern und einigen Zahnstochern »gehackt«.

In der nächsten Nacht war ich mit einer Karte der Stadt Philadelphia vorbereitet und begann, die Adressen einzuzeichnen, an denen die Polizeiwagen eingesetzt wurden. Nach ein paar nächtlichen Überwachungs-

sitzungen fand ich heraus, wo die Grenzen der Polizeibezirke verliefen, gestützt darauf, welche Streifenwagen bei bestimmten Positionen reagierten. Alles, was ich nicht verstand, schrieb ich auf und hörte so lange zu, bis ich herausgefunden hatte, wofür all die »10er«-Codes (10-4, 10-5 und so weiter.) standen, das System für Rufzeichen und die persönliche Identifikation der Leutnants und höheren Beamten. Ich legte einen Satz von Karteikarten an und sammelte alle Fakten. Bald blieb ich jede Nacht auf, um meine »Datenbank« aufzubauen. Etwa einen Monat später, als meine Eltern nach Philadelphia kamen, um meine Schwester und mich wieder abzuholen, fragte mein Vater: »Und, was hast du in diesem Sommer so gemacht?« Ich zeigte ihm meinen Stadtplan und meine Karteikarten und bot ihm eine ausführliche Erklärung, wie die Polizeieinsätze in der Stadt abliefen. Ich werde seinen Gesichtsausdruck nie vergessen, als er ausrief: »Mein Gott, ich habe meinen eigenen Nachfolger aufgezogen!«

Eines Abends im Herbst 2015, als ich Leiter der DNI war, plauderte ich mit meinen Mitarbeitern und erzählte ihnen diese Geschichte. Ein paar Wochen später nutzte mein Redenschreiber dies in dem Manuskript für eine Rede, die ich bei einer von der CIA unterstützten Veranstaltung an der George Washington University zum Thema »Das Ethos und der Geheimdienstberuf« halten sollte. Ich hatte vorher nicht ernsthaft darüber nachgedacht, aber diese Episode aus meiner Kindheit illustrierte sehr vereinfacht, was wir beim Nachrichtendienst tun. Geheimdienst schließt Recherche, Entschlossenheit, Ausdauer, Geduld, Kontinuität und das Ziehen von Schlussfolgerungen ohne vollständige Information ein und nutzt die Schwachstellen und was man bei Unterhaltungen von anderen aufschnappt, egal wie rätselhaft und vom Jargon geprägt es sein mag. Offensichtlich hatte die Polizeibehörde von Philadelphia nicht damit gerechnet, dass ein zwölfjähriges Kind ihren Funksprüchen zuhören würde, ganz zu schweigen davon, dass es über diese Einsätze Buch führte. Ich habe es damals nicht erkannt, aber diese kleine Nebenbeschäftigung vor mehr als 60 Jahren hat mich zum Geheimdienst geführt.

Meine Familie verbrachte die meiste Zeit meines siebten Schuljahrs in Littleton, während mein Vater die Fortbildung zum Offizier des Militärgeheimdienstes in Fort Devens abschloss. Wir lebten auf einem alten Bauernhof mit über 30 Hektar, wo man überall Beeren sammeln konnte. Um 1953, als meine Schwester alt genug war, um die Grundschule zu besuchen, und ich bald in die Highschool kam, machten meine Eltern Pläne,